

Doing Gender

Das Konzept *doing gender* geht auf den gleichnamigen Artikel von Candace West und Don Zimmerman aus dem Jahr 1987 zurück, dabei steht die Reproduktion von Geschlecht durch (inter-)aktive Handlungen im Vordergrund (Knapp 2000: 77). Die Interaktionen manifestieren sich gesellschaftlich in einer breiten Geschlechtssymbolik wie „Namen, Pronomina [sic!], Kleidung, Stimmlage, Gestik, Mimik, Körperhaltung, Verhaltensweisen“ (Meißner 2008: 9), deren unterschiedlichen Ausprägungen als Zeichen jeweiliger Geschlechtszugehörigkeit kodiert sind. West und Zimmerman differenzieren Geschlechterkonstruktionen in drei Dimensionen *sex*, *sex-category* und *gender*. *Sex* als Klassifikation, die bei der Geburt durchgeführt wird auf Grund von gesellschaftlich festgelegten biologischen Merkmalen. *Sex-category*, die die sozialen Zuschreibungen der männlich und weiblich konnotierten Merkmale einbezieht und *gender*, die soziale Geschlechterzuschreibung, die basierend auf Handlungen sich etabliert. Die Vorstellungen von Geschlecht sind dabei kulturell bedingt und interkulturell gesehen, auch hinsichtlich der Geschlechterdifferenz (binär oder polynär), divers (ebd.: 5 f.). Geschlecht wird dabei aus den psychischen und somatischen Prozessen des Subjekts herausverlagert und als konstruierende Praxis betrachtet, die sowohl interaktiv, wie aber auch Situationsbedingt ist (Knapp 2000: 76). Dabei finde ich die situationsspezifische Einordnung bezogen auf den Geschlechterdualismus interessant, da es die gedankliche Möglichkeit bietet variable mit dem eigenen Geschlecht umzugehen und doch wird durch die Heterosexuelle Matrix, die binäre Betrachtung von Geschlecht, manifestiert.

Durch das erschließen der sozialen Geschlechterkonstruktion *gender*, besteht die Gefahr, dass die körperliche Komponente *sex* in ihrer binären Betrachtung verstärkt naturalisiert wird und die Geschlechterdifferenz dadurch als verankert betrachtet wird und sich stetig reproduziert. Butler kritisiert die Parallelisierung des biologischen und sozialen Geschlechts, da es ohne diese nach ihren Angaben keine Verankerung gäbe für die einander sich ausschließenden, dichotomen Geschlechterkategorien (Butler 1991: 22 f.). Durch die Untersuchung der *gendering* Prozesse formuliert Judith Butler, dass die Geschlechtsidentität (*gender*) nicht als eine geschlechtlich bestimmte Identität aufzufassen ist, sondern die Identität performativ kreiert wird, das heißt

basierend auf Äußerungen zum Beispiel (Butler 1991: 49). Der Begriff Performativität etabliert sich als der Sprechakttheorie nach John Langshaw Austin heraus, diese verdeutlicht den Zusammenhang zwischen dem Sprechen und dem Handeln. Butler greift diese Theorie auf und bezieht diese auf das Geschlecht in „Performativität und Geschlecht“ und prägt mit diesem Konzept seit den 1990ern den Geschlechterdiskurs. Butler formuliert die These, dass es keinen natürlichen Geschlechterdualismus gibt, sondern dieser nur durch den Sprechakt entsteht, die Sprache beschreibt nicht nur die Realität, sondern bringt auch die Realität hervor, zum Beispiel bei der Geburt wenn die*der Mediziner*in das Geschlecht festlegt (ebd.: 13). Die Performativität geht jedoch über den einmaligen Sprachakt hinaus, durch ständige Wiederholungen wird die hervorgebrachte soziale Realität dauerhaft wirkungsvoll und wird naturalisiert (Butler 1993: 44). Die wirkenden Effekte der Performativität lassen sich nicht ohne die gegebenen Machtverhältnisse verstehen, wobei Butler sich auf den Begriff der „symbolischen Ordnung“ bezieht, geprägt von Lacan. Dieser geht von einer sprachlich strukturierten Matrix aus, die für die Subjektbildung maßgebend ist (Meißner 2008: 13). Das Subjekt kann sich nur einfügen, wenn es sich an die symbolische Ordnung hält, deren Grenzen durch Sprache gezeichnet werden. Butler führt die Machtverhältnisse und Ordnungen auf den Phallogozentrismus und die heterosexuelle Matrix zurück, die Geschlechteridentität wird durch das dichotome Verständnis von Geschlecht und dem Heterozentrismus geprägt und bedingen einander (Butler 1997: 36).

Literatur:

- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (1993): Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ‚Postmoderne‘, in: Seyla Benhabib u.a.: *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Fischer, S. 31-58.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, S. 41-49.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2000): Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht, in: Regina Becker-Schmidt/ Gudrun-Axeli Knapp: *Feministische Theorie zur Einführung*, Junius, S. 65-104.
- Meißner, Hanna (2008): Die soziale Konstruktion von Geschlecht – Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen, in: *Gender Politik Online*, S. 1-23
- West, Candace/ Zimmerman, Don (1987): Doing Gender, in: *Gender and Society* 1, S.125-151.